

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

117 (20.5.1922) Die Mußestunde

suchten sich dieser Dessen zu entledigen und zogen zu Tausenden, mit Dreiflügel und Senen bewaffnet nach Braunfels vor das Schloß, zu dessen Schutz die damalige Wehlarer Garnison ausrückte. Man mag zu jener Bewegung, von der auch heute noch die tollsten Sagen erzählt werden, stehen wie man will, fest steht, daß das damalige regierende Fürstenhaus zu Zugewandlungen gezwungen wurde. Mit anderen Ueberlieferungen der Feudalzeit fiel auch das sogenannte Jus primae noctis. Bei einem Besuch des „Karlstädterbrunnens“ — des nachmaligen Kaiser Wilhelm I. — womit dieser anlässlich einer Inspektionsreise die Stadt Wehlar beglückte, sprach jene aus der über Bewegung heruleitende Oppositionsstimme erneut durch. Der Empfang war kein enthusiastischer. Alle Ereignisse der Bauernbewegung, so vor allem die Verurteilung eines Verwandten Wehlar zu drei Jahren Zuchthaus wegen „Sturmplünderung“ beim „Empfang“ des Königs von Preußen, schienen doch einen nachhaltigen Eindruck auf den jungen, nunmehr zehnjährigen Wehlar gemacht zu haben. Man darf ruhig sagen, daß die Wehlarer Jugendjahre, die im Entbehren des Materielle ebenso reich waren wie an Eindrücken aus den Geschehnissen, die Plattform waren, von denen aus der Feuerkopf Wehlar seine tiefsten Eindrücke empfing, die ihn für den harten und ähnen politischen Kampf rüsteten. So nahe das Jahr 1853, das die beiden Brüder Wehlar zu Waisen machte. Eigentlich wenig sagt uns der tote Kämpfer vom Tode der Mutter, bei deren Ableben er nicht zugegen sein konnte. Aber das Wenige genügt, um uns wiederum zu zeigen, welche Liebe und Eingabe beide Brüder mit der Mutter verband. Ergreifend wirken die Sätze. „Als die Schwestern kamen, wurden wir aus der Stube geschickt. In trüblicher Stimmung saßen wir Stundenlang auf der Treppe und warteten, was kommen werde. Endlich gegen 7 Uhr traten die Schwestern aus der Stube und teilten uns mit, daß soeben unsere Mutter gestorben sei; noch an demselben Abend mußten wir unsere Grabsteine haken und den Leuten folgen, ohne daß wir unsere tote Mutter noch zu sehen bekamen. Wohl in stiller Schmerz hatte Wehlar bei der Niederschrift seiner Lebenserinnerung zurückgedacht auf all die Reiden, die seiner Mutter beschieden waren. Zusammenfassend sagt er: „Mein Krüßsal und Sorge konnten kaum einer Mutter beschieden sein.“ Die Trennung von der Mutter durch den Tod derselben brachte auch die Trennung der Brüder unter sich. Beide wurden von Tanten zu sich genommen. So kam Wehlar zu einer Tante, die im Besitz einer Wassermühle an der Rahbrücke war. Es hat nicht den Anschein, als ob die Tanten den Jungen nicht so wohl gesinnt waren. Zwecklos aber, war die Strenge, die vor allem Wehlar zu lösen hatte, für ihn nicht von Schaden. Bei strenger Arbeit erfolgte, der Wehlar — wohl entgegen des weitaus größten Teiles der Schuljugend — nicht freudig entgegen sah.

Aus Welt und Wissen

Werkwürdiges Geld. Eine englische Zeitschrift teilt ihren Lesern mit, daß diejenige Münze, die gegenwärtig den geringsten Wert in der Welt habe, der deutsche Pfennig sei. Nun merken wir freilich nicht mehr viel von Pfennigen, und das alte Sprichwort „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“ ist ganz aus der Mode gekommen. Aber immerhin war unser Kupferpfennig ein gutes und schönes Geldstück, das seine Entwertung gewiß nicht verdiente. Früher hat man aus allen möglichen Metallen Geld geschlagen. So ließ z. B. Karl I. während des englischen Bürgerkrieges sein Silberzeug einschmelzen, um seine Soldaten zu bezahlen, und da man keine richtige Prägemaschine hatte, so wurden einfach Silber- oder Bleistücke in allen möglichen Formen und Größen ausgegeben. In den Tagen der „Kipper und Wipper“ wurden die Geldstücke geschnitten, um sich etwas von dem wertvollen Metall anzueignen, und man legte das Geld erst auf die Waage, um festzustellen, ob es auch das richtige Gewicht habe. In früheren Zeiten sind bisweilen so umfangreiche Geldstücke in Verkehr gewesen, daß wir heute gar nicht mehr begreifen können, wie man sie benutzte. Besonders gewaltig waren die alten schwedischen Kupferstücke. Eine solche Münze vom Jahre 1730 war 10 Zoll breit und wog 6 1/2 Pfund; sie hatte einen Wert von etwa 16 M. Nach geheimer ist eine Kupfermünze von 1644, die in dem Museum von Kalum bewahrt wird. Sie mißt 25 Zoll zu 13 Zoll und wiegt über 40 Pfund. Münzen aus Leder wurden in verschiedenen Teilen von Nordeuropa im 16. Jahrhundert verwendet; sie hatten meist die Form rechteckiger Streifen, in die silberne oder kupferne Knöpfe geschnitten waren.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; Leide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel edle

Spitzen-Rätsel
+ + + + +
a d u o l i r m u a a
+ + + + +
e d o u e z
+ + +
a o

Die Kreuze dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, berart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste wagerechte Linie einen Festtag.

Biereck-Rätsel

Die Wörter: Original, Portugal, Salpeter, Peitsche, Mäusch, Formwage, Maschine und Standuhr sind in ein Biereck von 8 x 8 Feldern so untereinander zu bringen, daß die schräge Linie von links oben nach rechts unten eins dieser Wörter wiederholt.

Streichhölzchen-Aufgabe



Entferne aus obigen fünf Bierecken drei Hölzchen, so daß drei Bierecke entstehen, ohne daß die Hölzchen verschoben worden sind.

Rätsel

Ich habe ein Loch und mache ein Loch, Und laufe durch das, was ich machte, auch noch; Doch kann ich durch, so hochst im Au Ein Stück meiner langen Schleppe es zu!

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 19. Woche

- Wiberrätsel: Wenn des Nachbars Kind fällt, so hebe es auf. Silben-Rätsel: Quellen, Wanderer, Quellenwanderer. Besuchskarten-Rätsel: Elektrotechniker. Rätsel: Siebenbürgen. Richtige Lösungen sandten ein: Violette Wolf, Franz Nepple, Josef Daub, R. Verneburg jr., Erica Karcher, Frau Lina Heißler, Olga Bergmann, R. Mohr, Frau Göb, Hilda Schmalterbed, Erica und Eufriede Nieder, Karlsruhe; Ludwig Erb, Göttingen.

Witz und Humor

Der aufrichtige Säger. Als neulich bei einer kirchlichen Feier der ambrosianische Lobgesang angestimmt wurde, gab der Dekanon und Möllereibesitzer Franz Raver Seehuber mit seinem zu Herzen gehenden Bariton folgende Textvariation zum besten: „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir stärken deine Preise...“ „Simpliz.“ Adolfs Trost. „Adolf,“ ruft der entrüstete Vater, „schämst du dich denn gar nicht: Jetzt bist du doch richtig der letzte in der Klasse!“ „Aber Papa,“ sagte Adolf, „das ist doch nicht so schlimm, gelehrt wird ja doch an beiden Enden gleich!“ Kollokaler Fortschritt. Der Sohn der Halbenbäuerin stuziert schon fünf Jahre; er soll Geistlicher werden. Auf die Frage, wie es ihrem Sohne geht, sagt die Bäuerin: „Ganz gut geht ihm; er ist schon so weit g'studiert, daß er Willensgläser tragen darf!“ Ganz einfach. Jemand war die silberne Uhr gestohlen worden. Er kam zu Mienchen und klagte ihm sein Leid. „Wissen Sie, was aus Ihrer Uhr geworden ist, mein Gutefreier?“ sagte dieser. — „Nein!“ — „Ganz einfach, e Waisenkind is aus ihr geworden. Es wird von fremden Leuten aufgezogen.“ Wahre Geschichte. In der Konfirmandenstunde besprach der Geistliche den ersten Artikel, als ein vorlauter Jüngling einwarf: „Mein Vater sagt immer, wir stammen von den Affen ab!“ — Da sagte der milde Geistliche: „Wenn du dir das recht überlegst, mein lieber Sohn, wirst du es dir wohl selber sagen müssen, daß der Konfirmandenunterricht nicht der richtige Ort ist, sich über eure Familienverhältnisse zu unterhalten!“ („Münch. Jugend“)

Die Wustestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Blick in den Strom . . .

Sahst du ein Glück vorübergeh'n, Das nie sich wiederfindet, Ist's gut, in einen Strom zu seh'n, Wo alles wogt und schwindet.

O, starr nur hinein, hinein, Du wirst es leichter missen, Was dir, und soll's dein Liebstes sein, Vom Herzen ward gerissen.

Blick umherwandt hinab zum Fluß, Bis deine Tränen fallen, Und sieh durch ihren warmen Guß Die Flut hinunterwallen.

Vinträumend wird Vergessenheit Des Herzens Wunde schließen; Die Seele sieht in ihrem Leid Sich selbst vorüberfließen.

Nikolaus Lenau

Wie der Teufel den Brotkanten verdiente

Von Leo Tolstoi.

Ein armer Bauer fuhr, ohne getrüßelt zu haben, aufs Feld zum Pflügen und nahm einen Brotkanten mit. Der Bauer drehte den Pflug um, band das Querholz ab und legte es unter einen Busch; auch den Brotkanten legte er unter den Busch und deckte ihn mit seinem Kasten zu. Das Pferd wurde müde und der Bauer hungriq. Er ließ den Pflug in der Erde stecken, spannte das Pferd aus, ließ es weiden und ging selbst zu seinem Kasten, um zu Mittag zu essen. Der Bauer hob den Kasten auf — der Brotkanten ist weg; er suchte und suchte, wendete den Kasten um, schüttelte ihn, — der Brotkanten ist weg. Der Bauer wunderte sich. „Eine seltsame Sache,“ denkt er sich. „Ich habe niemand kommen sehen, und doch hat wer den Brotkanten genommen.“ Das hatte aber der Teufel getan, als der Bauer pflügte: er hatte den Brotkanten gestohlen und sich hinter den Busch gekehrt, um zu horchen, wie der Bauer suchte und seiner, des Teufels, gedanken würdte.

Der Bauer grämte sich eine Weile. Aber dann sagte er: „Nun, ich werde wohl nicht Hungers sterben! Der es genommen hat, hat es wohl gebraucht. Soll er es mir zur Gesundheit essen!“

Der Teufel ärgerte sich, daß er den Bauern nicht zur Sünde verführt hatte, und ging es dem Oberteufel melden. Er kam zum Oberteufel und erzählte, wie er dem Bauern den Brotkanten gestohlen und wie der Bauer, statt zu fluchen, gesagt hatte: „Soll er es mir zur Gesundheit essen!“ Der Oberteufel wurde böse. „Wenn der Bauer,“ sagte er, „dich in dieser Sache überwunden hat, so ist es deine eigene Schuld: du hast die Sache falsch gemacht. Wenn alle Bauern,“ sagte er, „und dann auch ihre Weiber, solches Gebahren annehmen, so ist unser gutes Leben zu Ende. Man darf das nicht so hieher lassen! Geh,“ sagte er, „wieder zum Bauern und verbid dir diesen Brotkanten. Wenn du den Bauern in drei Jahren nicht unterkriegt, werd' ich dich in Weißwasser baden!“

Der Teufel erschrak, lief schnell auf die Erde und dachte nach, wie er seine Schuld wieder gutmachen könnte. Lange dachte er nach und bedachte schließlich etwas aus. Der Teufel

verwandelte sich in einen guten Menschen, und kam zum armen Bauern als Knecht. Und er riet dem Bauern, in einem trockenen Sommer das Korn im Sumpfe zu säen. Der Bauer hörte auf den Knecht und säete das Korn im Sumpfe. Bei den anderen Bauern war alles von der Sonne verbrannt, beim armen Bauern war aber das Korn dicht, hoch und in vollen Ähren gewachsen. Der Bauer lebte davon bis zur neuen Ernte, und es blieb ihm noch viel übrig. Im nächsten Sommer lehrte der Knecht den Bauern, das Korn auf Bergen zu säen. Und es kam ein nasser Sommer. Bei den andern Bauern lag das Getreide am Boden und verkaufte, und die Ähren waren leer. Beim armen Bauern war aber prächtiges Korn gewachsen. Und er hatte großen Ueberfluß an Korn und wußte nicht, was damit anzufangen.

Und der Knecht lehrte den Bauern, das Korn einzumaischen und daraus Schnaps zu brennen. Der Bauer brannte Schnaps, fing selbst zu trinken an und bewirkte auch die anderen. Der Teufel kam zum Oberteufel und prahlte, daß er den Brotkanten verdient habe. Der Oberteufel ging hin, um nachzusehen.

Er kommt zum Bauern und sieht: der Bauer hat die Meichen eingeladen und traktiert sie mit Schnaps. Die Hausfrau reicht den Gästen den Schnaps. Wie sie um den Tisch herumgeht, bleibt sie an einer Ecke hängen und schüttet ein Glas um. Der Bauer wird böse und schimpft auf die Frau: „Ach, du Teufelsnarrin!“ sagte er. „Ist das etwa Spüllicht, daß du, plummes Tier, so kostbares Gut auf die Erde verschüttelst?“

Der Teufel stieß den Oberteufel mit dem Ellenbogen an. „Ruh auf,“ sagte er ihm, „jetzt wird ihm bald der Brotkanten leid tun!“

Der Bauer schalt sein Weib aus und begann den Schnaps selbst herumzureichen. Da kommt ein ungeladener armer Bauer von der Arbeit; er begrüßt die Leute, jekt sich hin und sieht, daß sie Schnaps trinken; er ist müde und möchte sich gerne stärken. Er sitzt lange da, das Wasser läuft ihm im Munde zusammen, aber der Wirt gibt ihm nichts und brummt nur vor sich hin: „Kann ich denn euch alle mit Schnaps verjorgen?“

Auch das gefiel dem Oberteufel. Der kleinere Teufel aber prahlte: „Wart, es wird noch besser kommen!“

Die reichen Bauern tranken noch, und auch der Wirt trank mit ihnen. Und sie fingen an, einander zu schmeicheln, einander zu loben und glatte lignerische Worte zu machen. Der Oberteufel hörte zu und lobte auch das: „Wenn sie durch dieses Trinken,“ sagte er, „zu falschen Fätschen werden und einander belügen, so geraten sie bald in unsere Hände.“ — „Wart,“ sagte der andere, „was noch kommt. Sollen sie nur ein zweites Gläschen trinken. Jetzt weheln sie einer vor dem anderen wie die Fische mit den Schwänzen und wollen einander belügen, bald aber werden sie wie die bösen Wölfe sein.“

Die Bauern tranken noch ein Glas, und ihre Reden wurden lauter und roher. Statt glatte Worte zu sprechen, fingen sie zu fluchen an, gegeneinander zu wüten, es begann eine Schlägerei, und sie schlugen einander die Nasen blutig. Auch der Wirt mißachte sich ein, und sie verprügelten auch ihn.

Der Oberteufel sah zu, und auch das gefiel ihm. „Das ist gut!“ sagte er. Der kleinere Teufel aber sagte: „Wart, es soll noch besser kommen! Laß sie erst das dritte Gläschen trinken. Jetzt wüten sie wie die Wölfe. Laß ihnen Zeit; wenn sie das dritte Glas getrunken haben, werden sie werden wie die Schweine.“

